



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 9.

Dienstag, den 12. Januar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 14. Januar d. J., vormittags, soll im Stadtwald, Distrikt „Stassenborn“, Nr. 56, das nachstehend bezeichnete Gehölz an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden:

- 10 Eichenstämme von zusammen 9,77 Festmeter und von 0,25–0,48 Meter Durchmesser;
- 6 Buchenstämme von 7,22 Festmeter und 0,31–0,50 Meter Durchmesser;
- 4 Rmr. Eichen-Rohheit;
- 3 Rmr. Eichen-Scheitholz;
- 5, 109 Rmr. Buchen-Scheitholz;
- 10 Rmr. Buchen-Prügelholz;
- 1280 Buchenweiden.

Kreditbewilligung bis 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor Alarant, Restauration „Jägerhaus“.

Wiesbaden, den 8. Januar 1909. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinsienplan über die Wanderung der Offiziere der Preussischen Armee und Georg-August-Strasse (Wanderung des Planes 1904/05) ist durch Magistrats-Beschluss vom 9. Januar d. J. förmlich festgestellt worden und wird vom 13. Januar d. J. ab weitere 8 Tage im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer 28a, während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Wiesbaden, den 9. Januar 1909. Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungskasse, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (sehr gepaltes) pro Saft 1,10 M., Buchenholz (geschliffen) pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen. Bemerkung: Das durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht beauftragt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsvorsteher Herrn Richter oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerakt frei ist. Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhofs-Deputation.

Auszug aus dem Ortsstatut für Kanalisation der Stadt Wiesbaden vom 11. April 1891.

§ 16 Spül-Abtritte.

Die Spülapparate und Behälter sämtlicher Spülorte müssen mindestens bei Tag bei Benutzung jederzeit genügend Wasser liefern. Das Hauptabfuhrungsrohr der Wasserleitung zur Klospülung darf demgemäß, ausgenommen bei Reparaturen, bei Tage nicht abgestellt werden. Bei besonders dem Froste ausgesetzten Leitungen kann auf Antrag der Beteiligten die Revision der Leitungsrohre bei Gefahr des Einfrierens auch bei Tage durch besondere schriftliche Verfügung gestattet werden.

Mit Bezug hierauf ersuchen wir diejenigen Hausbesitzer, welche von der angegebenen Erlaubnis während des bevorstehenden Winters Gebrauch zu machen wünschen, ihre diesbezüglichen Anträge im Rathaus, Zimmer Nr. 56, während der Dienststunden mündlich oder schriftlich zu stellen.

Wiesbaden, den 9. Januar 1909. Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Steinzeugröhren nebst Formstücken, Hoffstücken und Pfeifen etc. zur Herstellung von Straßen- und Hausentwässerungsanlagen im Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittags-Dienststunden beim Kanalbauamt, Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1,00 Mark (keine Briefmarken) bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 23. Januar 1909, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 65 des Rathauses, einzulegen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen. 16491

Wiesbaden, den 5. Januar 1909.

Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten für den Wohnhausneubau auf dem Straßenbauhof an der Weidenbornstraße (Los I u. II) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen (ausschließlich Zeichnungen) auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 75 M. bis zum Freitag, den 15. d. Mts., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. A. 125 Los I u. II“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, 16. Januar 1909, vormittags 10½ Uhr, hierher einzulegen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage. 16544

Wiesbaden, 8. Januar 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung der Ausstattungsgegenstände für die neue Schule an der Vorherstraße und zwar: Stühle Los 1–3, Emaillegeschüsseln pp. Los 4, und Glasflaschen pp. Los 5, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen, sowie Musterstücke, können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen bis zum Freitag, den 15. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. A. 124“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 16. Januar 1909, mittags 12 Uhr, hierher einzulegen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 7. Januar 1909. 16544

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Kassanischer Zentralwaisenfonds.

Wirth'sche Stiftung für arme Waisen. Im Frühjahr 1. Jg. gelangen die Zinsen des Wirth'schen Stiftungs-Kapitals von 20.000 M. aus den Rechnungsjahren 1907 und 1908 im Betrage von 1600 M. mit zwei Zuwendungen von je 800 M. zur Veranlassung.

Nach dem Testament des verstorbenen Landesdirektors a. D. Wirth sollen die Zinsen einer gering bemittelten Person (männlichen oder weiblichen Geschlechts), die früher für Rechnung des Zentralwaisenfonds verpflegt worden ist und die sich seit Entlassung aus der Waisen-

verjüngung stets untadelhaft betragen hat, frühestens fünf Jahre nach dieser Entlassung als Aussteuerung oder zur Gründung einer bürgerlichen Niederlassung zugewendet werden.

Die an den Landeshauptmann zu Wiesbaden zu richtenden Bewerbungen müssen Angaben enthalten:

1. über den bisherigen Lebenslauf des Bewerbers oder der Bewerberin, namentlich seit Entlassung aus der Waisenverjüngung;
2. über deren dormalige Beschäftigung;
3. über die geplante Verwendung der erbetteten Zuwendung im Sinne der Stiftung.

Ihnen sind amtliche Bescheinigungen über die seitherige Beschäftigung und Führung der Bewerber und Bewerberinnen, sowie Zeugnisse der seitherigen, insbesondere des letzten Arbeitgebers beizufügen.

Ich ersuche um Bewerbungen mit dem Hinweis, daß nur solche, die vor dem 1. März 1909 eingeht, berücksichtigt werden können.

Wiesbaden, den 6. Januar 1909. 16501

Der Landeshauptmann.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die Anmeldung zur Militär-Stammrolle betr.

Unter Bezugnahme auf den die Meldepflicht der Militärpflichtigen betreffenden § 25 der Wehrordnung erlaube ich die Polizeiverwaltungen zu Bericht und Hochheim und die Herren Bürgermeister des Kreises, die Bestimmungen desselben, welche nachstehend abgedruckt sind, wiederholt auf ordentliche Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und auf die strenge Befolgung der darin gegebenen Vorschriften durch die dazu Verpflichteten mit Nachdruck zu halten und etwa vorkommende Uebertretungen im Wege der vorläufigen Strafverfolgung zu ahnden.

Der § 25 der Wehrordnung lautet:

1. Nach Beginn der Militärpflicht (§ 22.2) haben die Wehrpflichtigen die Pflicht, sich zur Aufnahme in die Rekrutierungsstammrolle (§ 3.2) anzumelden (Meldepflicht).*) (R. M. G. § 31.)

Diese Meldung muß in der Zeit vom

15. Januar bis zum 1. Februar erfolgen.**)

2. Die Anmeldung erfolgt bei der Ortsbehörde desjenigen Ortes, an welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthalt hat.

Als dauernden Aufenthalt ist anzusehen:

- a) für militärpflichtige Dienstboten, Haus- und Wirtschaftsbetriebe, Handlungsbedienten, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter und andere in einem ähnlichen Verhältnis stehende Militärpflichtige der Ort, an welchem sie in der Lehre, im Dienst oder in Arbeit stehen; Fabrikarbeiter usw., welche außerhalb ihres Wohnortes beschäftigt sind, werden als am Wohnort — nicht am Beschäftigungsorte — meldepflichtig behandelt;
- b) für militärpflichtige Studierende, Schüler und Burschen sonstiger Lehranstalten der Ort, an welchem sich die Lehranstalt befindet, der die Genannten angehören, sofern dieselben auch an diesem Orte wohnen.

3. Hat der Militärpflichtige keinen dauernden Aufenthalt, so meldet er sich bei der Ortsbehörde seines Wohnortes. (R. M. G. § 17. G. b. G. S. 80. Art. II § 12.)
4. Wer innerhalb des Reichsgebiets weder einen dauernden Aufenthalt noch einen Wohnort hat, meldet sich in seinem Geburtsort zur Stammrolle, und wenn der Geburtsort im Auslande liegt, in demjenigen Orte, in welchem die Eltern oder Familienväter ihren letzten Wohnort hatten. (G. v. G. S. 80. Art. II § 12.)

5. Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist das Geburtszeugnis (***) vorzulegen, sofern die

*) Militärpflichtige, welche im Besitz des Berechtigungscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst oder des Befähigungszeugnisses zum See- oder Landwehrdienst sind, haben beim Eintritt in das militärpflichtige Alter ihre Zurückstellung von der Aushebung zu beantragen (§ 33.2) und sind alsdann von der Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle entbunden. 16309

**) Im übrigen siehe § 77.4.

***) Diese Geburtszeugnisse sind kostenfrei zu erteilen. (R. M. G. § 32.)

Anmeldung nicht am Geburtsort selbst erfolgt.

6. Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie sich nach Ziffer 2 oder 3 zur Stammrolle anzumelden haben, zeitig abwesend (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute usw.), so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehrer, Prot. oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie innerhalb des in Ziffer 1 genannten Zeitraumes zur Stammrolle anzumelden.

Dieselbe Verpflichtung ist, soweit dies gesetzlich zulässig, den Vorstehern staatlicher oder unter staatlicher Aufsicht stehender Straf-, Besserungs- und Heilanstalten in betreff der daselbst untergebrachten Militärpflichtigen aufzuerlegen.

7. Die Anmeldung zur Stammrolle ist in der vorstehend vorgeschriebenen Weise seitens der Militärpflichtigen so lange als möglich zu wiederholen, bis eine endgültige Entscheidung über die Dienstverpflichtung durch die Erfassungsbehörden erfolgt ist. (§ 23.4.)

Bei Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle ist der im ersten Militärpflichtjahr erhaltene Lösungsschein (§ 67) vorzulegen.

Außerdem sind etwa eingetretene Veränderungen (in betreff des Wohnortes, des Gewerbes, des Standes usw.) dabei anzugeben.

8. Von der Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle sind nur diejenigen Militärpflichtigen befreit, welche für bestimmten Zeitraum von den Erfassungsbehörden ausdrücklich hieron entbunden oder über das laufende Jahr hinaus zurückgestellt werden. (§ 29.6.)

9. Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnort verlegen, haben dieses bekannt zu geben, die Stammrolle sowohl beim Abgange der Behörde oder Person, welche sie in die Stammrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft an dem neuen Orte derjenigen, welche daselbst die Stammrolle führt, spätestens innerhalb dreier Tage zu melden. (§ 47.8.)

10. Versäumnis der Meldefristen (Ziffer 1, 7 und 9) entbindet nicht von der Meldepflicht.

11. Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Verichtigung derselben unterläßt, ist mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen zu bestrafen.

Mit dieser Versäumnis durch Umstände herbeigeführt, deren Beseitigung nicht in den Willen des Meldepflichtigen lag, so tritt keine Strafe ein. (§ 36.8.) (R. M. G. § 33.)

Wiesbaden, den 11. Dezember 1908.

Der Zivilvorsitzende der Erfassungskommission des Landkreises Wiesbaden.

J. Nr. A. M. 4025. von Deimbura.

Vorstehende Bekanntmachung wird den hiesigen Militärpflichtigen zwecks genauer Beachtung zur Kenntnis gebracht.

Sonnenberg, den 20. Dezember 1908.

Der Bürgermeister: J. Nr. 7789.

Rambach.

Holzversteigerung.

Am kommenden Samstag, den 16. Januar d. J., vormittags 10 Uhr anfangend, kommen im Rambacher Gemeindewald in den nachbenannten Distrikten folgende Holzsortimente zur Versteigerung:

- a) Distrikt 21: Flachsland: 52 Rmr. Buchen-Scheit, 22 Rmr. Buchen-Knüttel, 520 Stüd Buchen-Weiden.

- b) Distrikt 17: Goldstein: 72 Rmr. Buchen-Scheit, 8 Rmr. Buchen-Knüttel, 710 Stüd Buchen-Weiden.

- c) Distrikt 20: Johannesgraben: 324 Rmr. Buchen-Scheit, 28 Rmr. Buchen-Knüttel, 2495 Stüd Buchen-Weiden.

Das Holz ist von sehr guter Qualität und lagert an bequemen Abfuhrwegen.

Der Anfang wird im Distrikt „Flachsland“ bei Holzst. Nr. 268 gemacht. Zusammenkunft der Steigerer am Wasserwerk Rambach.

Wiesbaden, den 11. Januar 1909. 16612

Der Bürgermeister.

Trauringe

ohne Ringe (D. R. P.) in allen Größen vorrätig.

Gravieren gratis. 16426 Dr. Seelbach, Uhrmacher, Kirchstraße 32.

Phrenologie

Seemannstr. 15, Bld. 1, früher Kanagasse 4. 6418

Alle Sorten prima trockene Ware sowie Speisegewürze und Pfefferwaren empfiehlt 6346 W. Schumann, Markt.

Telefon 564 Seemannstr. 8

Grades u. Gehörche

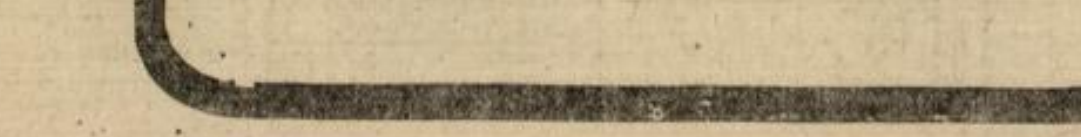
verleihen b. Kieker, Herrenschneider, Marktstr. 10, Hotel am Rüder Wald. 16345

Schuhreparaturen

Idell, gut, bill. P. Schneider, Wilsberg 30. 2842

Simn süßbarn Lün

Ist durch die Herstellung des „Kaffee Hag“ coffeinfrei ausgefüllt. Wer bisher mit Rücksicht auf seine Nerven oder sein Herz keinen Kaffee trinken durfte, mußte auf den liebgewordenen Genuß verzichten oder mit einem ihm selten mundenden Surrogat, wie z. B. Malzkaffee, vorlieb nehmen. „Kaffee Hag“ coffeinfrei (Schutzmarke Rettungsring) ist frei von jeder schädlichen Wirkung und wird daher von jedermann vertragen.



Flechten

alt. und trocken. Schuppenflechte, Ekzeme, Hautausschläge.

offene Füße

Beinabschalen u. Beinschwellen. Aderleiden, Blau Fleger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hatte geholt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten

RINO-SALBE

100 von 100 u. Säure, Dose Mk. 1.—. Nur echt in Originalpackung. Weiss-grün-rot und mit Firma Rich. Schönbach & Co., Wiesbaden. Fälschungen werden nicht anerkannt. Wache, Kapthausen 15, Walm 20, Bismarckstr. 10, Wilmshausen 10, Elgers 20, Chrysanthem 10. Es haben in den meisten Apotheken 16306

W a n s c h u t t kann abgeladen werden. Friedenstr. bei der Gerdenheimerstraße. 3711

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 9.

Dienstag, den 12. Januar 1909.

24. Jahrgang.

Der liebe Not.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

XIII.

Der Oberamtmann blieb noch mehrere Tage bei Heinz. Dessen Batteriefeldwebel setzte ihm während dieser Zeit nur wenig Dienst an, so daß der junge Offizier fast immer mit seinem Vater zusammen sein konnte. Und das war gut so, denn Heinz litt unsagbar schwer! Klara Herbart die Braut eines anderen! Er hätte kein Mensch von Fleisch und Blut sein müssen, wenn ihm das nicht furchtbar nahe gegangen wäre. Der Vater las im Herzen seines Sohnes, er hatte Angst um ihn und schob den Tag der Abreise immer wieder hinaus.

Er schlief auf der Chaiselongue in Heinz' Wohnung; der bot ihm das Bett an.

„Nein, mein Junge, du bist jetzt krank, deine Nerven sind kaputt, — begreiflicherweise, da bedarfst du aller Bequemlichkeiten, leg' dich nur in deine Klappe, ich liege hier sehr gut!“

Trotz aller Bitten war der Vater nicht zu bewegen, das Nachtlager mit Heinz zu tauschen.

Der lag meistens wach in seinem Bette, erregt arbeiteten seine Gedanken. Bin ich denn ein Irre, oder ein Kranker, fragte er sich, daß ich des Wärters bedarf? Oder ein Gefangener, auf den man aufpassen muß, daß er nicht entwischt? Und wenn er dann ruhiger wurde, sagte er sich: der gute Vater hat Angst, daß ich mir ein Leids antun könnte oder sonst eine Dummheit begehe; so nötig er in Wernsdorf ist, er wird hier bleiben, bis sich mein erregter Zustand gebessert. Wie hatten den Vater seine Reden erschüttert, als er im jugendlichen Ungestüm nicht einwilligen wollte, Klara Herbart aufzugeben! Geweint und geschluchzt hatte er wie ein Kind. Da zwang die Sohnesliebe seine Nerven zur Ruhe, um der Eltern willen wollte er den harten Kampf siegreich bestehen, arbeiteten bis zum Zusammenbruch, vielleicht gab es dann für ihn eine neue Auferstehung, vielleicht, — aber er glaubte nicht daran. Und der Vater sah das Ringen seines Sohnes und dankte Gott, daß er aus dem Jungen einen Mann werden ließ, der Tag kam ja im Leben fast einem jeden, an welchem der letzte Schleier fiel, an dem die Einsicht kam, an dem man bekennen mußte: Ist irgend was gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschüttert trägt. Gnade Gott denen, die das Schicksal aus dem Sattel warf! Wieviele brachen dabei das Genick oder lagen auf dem Pflaster des Lebens, — für immerdar! —

Vor seiner Abreise ging der Oberamtmann zu Heinz' Batteriefeldwebel und sagte ihm die volle Wahrheit. Er schloß mit den Worten:

„Bitte, nehmen Sie sich meines Jungen an, er ringt ehrlich mit sich selbst, und wollen Sie das Maß Ihrer Güte voll machen, so nehmen Sie ihn manchmal an den langen Winterabenden bei sich auf, der Verkehr mit edlen Frauen kann da am meisten tun und — rühren Sie nicht an seiner Wunde!“

Der Hauptmann versprach es gern, er hatte seinen Leutnant lieb gewonnen, schätzte seinen Pflichteifer, seine Tüchtigkeit. Er redete mit seinen Freunden vertraulich über Heinz, auch mit dem Abteilungs- und Regimentskommandeur und dieser wieder gab seinem Adjutanten, dem Oberleutnant von Garryhausen, Bescheid, unauffällig über den Leutnant Rühling zu wachen. —

Wesentlich beruhigt reiste der Oberamtmann ab. Sein Junge erfreute sich im Regiment eines guten Rufes und seine Vorge-

(Nachdruck verboten.)

setzten hielten die Hände über ihn, damit er nicht Schiffbruch leiden würde. —

In Frankfurt besuchte er noch einmal seinen Freund Meuler. Der lag apathisch in seinen Kissen, nur ein flüchtiges Lächeln zeigte an, daß er seinen alten Freund Rühling erkannte.

„Wenn doch nur bald das Ende käme, das ist ja furchtbar mit anzusehen,“ meinte der Oberamtmann zu Doktor Vogel,

Der zuckte die Achseln.

„Besser wäre es für unseren Freund, es käme bald, — aber er hat sein Lebtag solide gelebt, er besitzt große Widerstandskraft, ein halbes Jahr kann's immer noch dauern, bis Freund Heinz kommt!“

„Entsetzlich,“ stöhnte Herr Rühling, „entsetzlich!“

Ganz unermittelt fragte der Arzt:

„Wie geht es Ihrem Herrn Sohn?“

„Danke, danke, der Junge war etwas aus dem Geleise gekommen, aber jetzt ist anscheinend alles wieder in Ordnung!“

„Hm!“

„Wie meinten Sie?“

„Nichts weiter, ich freue mich, daß er vernünftig ist und warten kann!“

„Warten? — Ach so, — ja, — er kann warten, natürlich kann er warten, — warum soll er's nicht können?“

„Nein! ich auch!“

Aber der Oberamtmann und der Arzt hatten sich nicht verstanden! —

Heinz war ruhiger geworden, seine Nervosität wich einer finsternen Entschlossenheit. Niemand hörte mehr sein fröhliches Lachen. Im Offizierkorps sprach sich's herum: Heinz Rühling hat Herzensnot, aber, — nichts Genaues weiß man nicht. Und man war so taktvoll, nicht daran zu rühren, dafür sorgte der Regimentsadjutant. Wenn Heinz gleich nach Tisch, es wurde im Winter erst um sechs Uhr gegessen, aufbrechen wollte, forderte man ihn auf, einen Stat mitzuspielen oder es wurde versucht, durch ein anregendes, ihn besonders interessierendes Gespräch, ihn zum Bleiben zu bewegen. Bald durchschaute auch Rühling seine Kameraden, aber er war ihnen dankbar, daß sie nie indiscret wurden, sondern ihm beistanden auf ihre Art. Der gute Wille zeugte endlich auch die gute Tat, Heinz fing an sich wieder im Kasino wohl zu fühlen, er blieb gern mit den Freunden zusammen, denn noch immer fürchtete er sich vor dem Alleinsein.

Oft nahm ihn sein Batteriefeldwebel vertraulich unter'n Arm.

„Wollen Sie nicht heute Abend Ihr Butterbrot bei uns essen, meine Frau würde sich wirklich sehr freuen?“

Dankbar nahm Heinz stets an, und so freundlich waren auch sein Abteilungskommandeur und der Oberst zu ihm. Da lernte er erkennen, welcher Segen in einer treuen Kameradschaft ruhte, die außerdienstlich keine Unterschiede kannte, die das gemeinsame Interesse band, im gleichen Maße des Kaisers Majestät und dem Vaterlande zu dienen, in unerschütterlicher Treue, — auch für einander.

Als der Oberamtmann nach Wernsdorf zurückkehrte, eilten ihm seine Frau und Klara Herbart entgegen, „Run?“

Sagen aus der Heimat.

1. Die blauen Blumen.

Der Hossert hat seine Sage, wenn auch ein historischer Hintergrund fehlt. An einem Sonntag gegen Abend gingen zwei Mädchen aus dem nahen Eppenhain in traulichem Geplauder nach dem Gipfel des Hosserts zu. Sie durchsuchten emsig die Felsen nach Immergrün, hier „blaue Finken“ genannt und Raigslächchen, wandten daraus Sträußchen und dachten an ihre Liebsten. Darüber trat die Abenddämmerung ein. Als sie deshalb den Heimweg antreten wollten, ertönte lautes Krachen. Die Mädchen fuhren erschrocken zusammen, sahen wie die Felswände sich auflösten und eine riesige Frau heraustrat, das Gesicht milde und mit zartem Gewand angetan.

Sie sprach zu den Mädchen: „Fürchtet Euch nicht, liebe Kinder, tretet ein in meinen Tempel, den Gottheiten geweiht.“ Wie von fremder Gewalt getrieben traten die Mädchen durch die geöffneten Felsen ein und standen bald in einem weiten, weiten, wunderbar schönen Raum, die kristallinen Wände strahlten von blendendem Licht, aus der Ferne tönte sanfte Musik, Darfenspiel und vieltausendfacher Gesang von Vögeln. Am Boden des Raumes in herrliche Kleidung eingehüllt, lagen schlafende Männer, riesenhaft gebaut, Speere, Bursspieße, Schwerter und Schilde lagen und hingen umher. Auf goldenen Haltern hingen prachtvolle Frauenkleider, Blumen in herrlichen Ständern verbreiteten einen die Sinne verblühdenden Duft.

Die Mädchen wußten nicht vor Erstaunen, was sie zuerst bewundern sollten und wagten keinen Schritt vorwärts zu tun. Die riesige Frau, ihre Führerin, sagte: „Alle hundert Jahre einmal öffnet sich dieser Berg den sterblichen Menschenkindern auf zehn Minuten. Euch Glücklichen ist es vergönnt, diese Herrlichkeiten zu schauen. Mein Auge schaut sonst diese Pracht als der Glückliche, den es trifft. Wähet Euch daher, was Ihr wollt und möge edle Wahl Euch leiten.“ Da war die Wahl eine Qual, das eine der Mädchen nahm sich ein rot Mouffelinut, das andere eine seidene Schürze. Darauf sagte das Riesenweib: „O Ihr armen Erdenkinder, habgierig hat Euch bei Eurer Wahl die Hand geleitet, das Ideale habt Ihr verächtet. Hättet Ihr statt dieser Kleidungsstücke nach den Blumen gegriffen, so hättet Ihr diese wahren Heiden zur Ehre und zum Heil des Vaterlandes von dem Schlafe erweckt und Euch wäre unvergänglich Glück beschieden worden.“

Unter Seufzen schloß die Riesenfrau ihren Spruch. Ein Rauschen und Krachen tönte aus der Tiefe des Berges, wie von fremder Kraft wurden die Mädchen vor den Eingang geschoben, die Felsen schlossen sich und vereinsamt standen die Mädchen auf dem Gipfel des Hosserts, eilten von Entsetzen erfüllt heim nach Eppenhain und seitdem soll niemand mehr die wunderbare Öffnung der Felsen erlebt haben.

Die Sage hat Verwandtes mit jener Brodensage, worin der Anabe die blaue Blume aus der Tiefe mitzunehmen vergißt, hat aber sonst ganz ausgesprochene Züge und scheint sich an die Grabsage anzureihen.

Archivar a. D. E. Roth.

Unter dem Löwenschild.

R. Die Zigeuner im Rheingau 1723. Eine für den Rheingau, die Ämter Königstein, Lahnstein und Hochheim erlassene Kurmainzer Verordnung (Druckblatt Querfolio) besagt über das Unwesen der Zigeuner folgendes: „Patent, so an allen Orten des Erb-Stifts zu affigiren. Ob zwar Jedermanniglich bekannt, wie oft und vielmahl die Zigeuner, Vagabunden und anderes liederliches Gesind gewarnt, seither 12 Jahren auch, und noch durch die jüngere Crabb-Schlus die Ihne angelegte Straffen geschärfet worden, daß wann Sie keine andere Lebens-Weis annehmen würden, gegen Sie mit denen in ged. Verordnungen und Crabb-Schlüssen enthaltene geschärfte Straffen verfahren werden solle, biß dahero aber bey solchem Gesindel nichts verfangen wollen, und also anderz nichts übrig, als daß Sie nunmehr mit der Todtes-Straff belegt werden, zu welchem Ende dann eine General-Streifung gegen Sie nächster Tagen solle vorgenommen und ohne einigz Nachsehen, an dem Orth, wo Sie ertappt, die Todtes-Straff an Ihnen exequirt und an dem nächsten Baum aufgehängt werden: Damit nun solch Gesindel über dieses scharffe Verfahren sich zu beklagen keine befugte Ursach finden möge, so soll zu allem Ueberflus diese Warnung an allen Orten publicirt, und an gewöhnlichen öffentlichen Orten angeschlagen werden. Signatur unter dem Churfürstl. Mainzischen Canzler-Zinsiegel. Mainz, den 1ten Junii 1723.“ L. S.

R. Klosterzucht in Schönau 1258. 1258 erteilte Arnold Erzbischof von Trier, den Äbten von Anstein und Gronau, des Praemonstratenser- bzw. Benediktinerordens, den vertraulichen Auftrag, die beiden Klöster Schönau, Männer- wie Frauenkloster zu besuchen und über die dortige Klosterzucht ihm zu berichten. Beide Äbte folgten diesem Auftrag und fanden in dem Männerkloster Schönau Äbt und Mönche in richtiger Lebensweise. Von dem Frauenkloster, dem einst die große Mystikerin Elisabeth von Schönau (gestorben 1164) angehört hatte, mußten sie berichten, es würden viele Teile der Ordensregeln nicht befolgt. Der Erzbischof möge die Widerspenstigen selbst zurechtweisen. Ueber das Kloster-gut möge der Äbt als Aufsichtsbehörde aufgestellt werden und

gegen die Widersacher mit trachtlichen Straffen vorgehen. Dieser Auftrag steht in einer Schönauer Handschrift zu Wiesbaden eingeschrieben.

R. Strenge Zucht in Nassau. Eine auf einen halben Bogen gedruckte Verordnung lautet: „Die Herzoglich-Nassauische Landes-Regierung an den Herzoglichen Amtmann Herrn . . . die Unterdrückung der Schlägereien betreffend. Noch immer fallen, zumal in manchen Gegenden des Herzogthums öfter Schlägereien vor, und es ergibt sich aus den darüber geführten Untersuchungen, daß solche Schlägereien, vorzüglich bei Gelegenheit der Märkte, der Kirchweihfeste und der Tanzlustbarkeiten Stattfinden, wobei häufig aus Leichtsinne gefährliche Kopfwunden beigebracht werden.“

Um dieser Missethat zu steuern, werden Sie angewiesen, in den Gemeinden zu wiederholten Malen öffentlich bekannt machen zu lassen, daß die Streit-Verheber und die Täter solcher gefährlichen Verwundungen, vorzüglich, wenn Verletzungen des Kopfes die strengste Bestrafung zu gewärtigen haben. Auch werden Sie stets dahin Bedacht nehmen, daß die polizeiliche Aufsicht auf den Märkten strengstens gehandhabt werde, daß die Ertheilung von amtlichen Concessionen zu Tanz- und Kirchweihfesten in denjenigen Gemeinden, wo schon öfters dabei Excesse verübt wurden, beschränkt, oder nach Umständen gänzlich verweigert werde, und daß die Untersuchungen über Schlägereien immer rasch und gründlich geführt werden.

Wiesbaden, den 23. Juni 1820.“

Georgenborns Urstände.

1604 beschloß Fürst Georg August Samuel von Nassau-Wiesbaden-Idstein, ein baulustiger Regent, nächst dem sogenannten „Essentor“ einen Ort anzulegen, der nach ihm den Namen „Georgenborn“ (der Graf hieß nämlich im Volksmund „Der Graf Jörg“), führen sollte. Die Ausschreiben, es sollten sich zwölf von Haus und Hof vertriebene Familien melden und Begünstigungen empfangen, hatten Erfolg. Eine etwa 300 Morgen große Waldfläche oberhalb Frauenstein sollte von den Familien gemeinsam abgeholzt, das Land zu je 18 Morgen Ackerland für jede Familie, ferner für Bauplätze, Gärten etc. eingeteilt werden. Bau- und Brennholz erhielten nebst Weidgerechtsame die Besiedler wie andere Märker in der Höhe, auch ward eine in der Nähe gelegene, von den Frauensteinern behaute Wiesenfläche von 54 Morgen versteigert. Darin sahen die Frauensteiner eine Verkürzung ihres Herkommens und legten bei der Mainzer Regierung auf Grund ihres Märkerbriefes von 1513 Einsprache ein.

Hieran stieß sich Fürst Georg nicht; die Frauensteiner griffen ihrerseits zur Selbsthilfe. Im Juni 1607 trieb der Frauensteiner Hirte unter dem Schutz einiger Soldaten sein Vieh in die Georgenborner Rodung benannter fruchtiger Wiesen und ließ die Frucht abweiden. Daraufhin trieben die Wiesbadener, Schiersteiner und Dohheimer ihr Vieh auf Anordnung des Fürsten auf die Frauensteiner Wiesen in der Höhenwaldung. Dies wiederholte sich gegenständig mehrfach, die Georgenborner durften sich außerhalb des Orts nicht sehen lassen, wenn sie nicht von den streifenden Frauensteinern abgefaßt werden wollten, denn den Müller von der Mühle unterhalb Georgenborn hatten sie ins Gemeindefaus abgeführt, von wo er durch Unvorsichtigkeit der Wächter entkam, obgleich auf das Sturmläuten der Wächter die ganze wehrhafte Gemeinde Frauenstein mit Mistgabeln, Sensen, Dreschlegeln und anderen Landesdefensionswaffen nachsah.

Im Juli 1608 wiederholten sich die beiderseitigen Feindseligkeiten, die Frauensteiner rüdten mit Äxten und Hippen nach Georgenborn, schlugen die Bäume nieder, verwüsteten Kraut und Rüben und trieben das Vieh über die Fruchtäcker. Es kam zu einem Entschädigungsprozesse, der ohne Urteil ausging, die Georgenborner viel Geld kostete, indem sie bei der Idsteiner Hofkammer 1000 Gulden aufnehmen mußten. Georgenborn besaß damals 8 Häuser und 2 Scheunen. Der eingegangene Waffenstillstand mit den Frauensteinern währte nur zum Schein lange. Als 1708 ein neues Haus nebst Scheune erbaut und das wüste Land besamt werden sollte, rüdten am 28. August 1708 früh morgens 5 Uhr 200 Mann Mainzer Landmiliz mit dem Eltviller Landschreiber vor Georgenborn und verwüsteten Bäume, Gärten und Obstbäume, fingen die Kühner und nahmen solche mit, zündeten alles Brennbares an und rüdten mit klingendem Spiel um 10 Uhr ab. 1713 und 1716 wiederholten sich derartige Ausfälle, bis es denn endlich gelang, die Streitigkeiten gütlich beizulegen.

E. K.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Reybold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbelle zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Virreche: Ja, ja! So geht's in de Welt... Redd mer was, so heest's gleich, mer dhät ene Schnauze riskiern un en annern rieft schun gleich in aanzüglicher Weise: „Hier gib's nix annerscht als wie bezahl bei Steiern un halt dei M...!“

Hannphilipp: Un redd mer so odder so, es is immer bum Zweifel, grad wie die Berliner Reijdschredd.

Schorfch: Ja, die hot unser Nachbarn dann ganz aus dem Geische gebrocht un hot se total nerwehs gemacht.

Virreche: Awer die ganz Uffregung is doch umsonst, dann de lieve Onkel Edward kimmt doch im Summer widder noch Homburg iwwer de Hieh un denkt dabei: „Ihr schwächt mer lang gut!“

Hannphilipp: Iwwerhaupt un so heert mer nix annerscht mehr als wie bum Krieg und doch lenne mer nit oft genug besichern, was mer for friedliche Mitteleuropäer sinn.

Schorfch: Den Krieg im Friebe kann mer jo aach oft genug bei uns erlewe un in Ermangelung vun Bombe werft mer bei uns in die Schachtstroß ewe mit brennende Petroleumlampe, die explodieren aach, wo se hinfalle.

Virreche: Do lob ich mer doch den lustige Krieg im Ballhalla-Theater, wo ewe en „daffere Soldat“ sich in all seiner Freigheit ins Dame-Schloßzimmer befriedt un dort Schutz un Rettung sucht.

Hannphilipp: Deh bassiert awer nit jedem, daß er sich do gerettet ficht, wenigstens is es do dem Frix vun Summerich am letzte Sunndag nit so gut gange, wie er sich in dem Weebde sein Manjard in de Langgah gestüht hat.

Schorfch: Haha, vum bere Geschieht hat ich aach geheert. Do hat nemlich die Madam vun dem haamlische Besuch Lunte geröche un hot do ganz unbehofft e Visitationkreis im Haus unternommen.

Virreche: Un do is de Frix wohl ausgerisse wie en aangeschossene Haas?

Hannphilipp: Aaa Spur — — —. Er hot sich in die Schranked gedrickt un beinahe war deß Bestickspille aach geglickt, wann nit gerad gegeniwwer en Spiegel gewese war. Aaaa Wied vun de Madam do ene un dann en laute Krise: „Hilfe — Reiter — Diebe — —!“

Schorfch: Un dann de Frix mit ere Wuppzigität vun affeartiger Geschwindigkeit die Trepp enunnen, daß er beinahe die Absatz verlorn hot. Un dann kam die ganz Geschieht ans Daageslicht un es hot sich widder des Sprichwort in Summerich woher gemacht: „Wer de Schade hot, braucht for de Spott nit ze sorgel.“

Virreche: Deh driffst awer aach ewe uff unser weltberühmt Wiesbade zu, nor mit dem Unnerschied, daß ere do noch bill, vill mehr lache un doch is die Sach vill ze ernst, als daß mer driwwer lacht.

Hannphilipp: Du meenst sicherlich do die Schlammassel mit dere Kehrichtverbrennung, wo laan Mensch waah, wie mer aus dem Klumbatsch eraus komme solle.

Schorfch: Es war allerdings endlich an de Zeit, daß mer dem Ding emol ordentlich in de Leib gude dhät, dann seither hot mer die Geschieht so gehaumnissvoll gehalle, wie e Buch mit siuwe Siegel.

Virreche: Vor langer, langer Zeit, so ganz im Anfang, hat sich emol so en vorwichtige Reporter um die Geschieht gekimmert un hat besucht, deß Publikum dodriwwer uffgeklärt. Do is dann der Baumaaster wie e Gewirre zwische die Angestellte gefahren un hot de ganze Verwaltungsapparat in Bewegung gesetzt, um Beordnungen un Stroosgelber un wer waah was noch alles ze erzwingen, damit do nor laan Reigeriger mehr in deß Dippche eneigundt.

Hannphilipp: Un was is deß End vun Lied? Der Dred wächst uns iwwer de Kopp un laan Mensch waah mehr, wo aus un wo ein mit. Uns awer kimmt die Geschieht immer deierer un die Abgabe for die Kehrichtabfuhr wachse ins Ungemessene. Do werich halt jetzt doch an de Zeit, daß sich emol de Magistrat eneilege dhät.

Schorfch: Die Bauern iwwer de Hieh wollt mer erscht mit dem Dred beglide, awer die sage sehr höflich un bestimmt: „Behalt eier Zeig for eich. Geld is zwar Dred, awer Dred is laa Geld, un deshalb — — — siewe Schritt vum Leib.“

Virreche: Trokdem soll nächstens awer aus dem Dred Geld gemacht wern, dann en findige Kopp kam uff die Idee, aus dere feine Asch, in Verbindung mit Zement, die scheenste Terracotta-Platte ze mache un wann deß aelingt, gib's Geld wie Aesch.

Hannphilipp: Dann brauche mer jo aach nit mehr so ze erschrede, wann for die neie Maschine im Schlachthaus die Aaangigkeit vun dreimolhunnerttausend Mark verlangt wern. Eh deß Dippche!!!

Schorfch: Dabbel nit! Du reddst do grad widder, wie deß besticht un wann de erscht emol en Etnbild hätt'st in die Schweinerei im Schlachthaus, ich meene also in die ausgebeut Schweinschlächtereie, dann ging der en annern Saasesieder uff. Dene Strapaze is jo die stärkst Masch — — — gewachse, zumol wann de Unnergrund noochgibt, als wie beim italienische Erdbewe.

Virreche: Awer woher deß Geld nemme un nit stehle. Deß große Los mißt unser Stadtverwaltung gewinne, so e halb Dugend mol hinnerenanner, daß mer widder wie in friebarn Jahren mit dem Brustion de Iwwerzeigung sage könnte: „Mer huns jo!!!“

Hannphilipp: Vorleisig hawe mer annern Rose, die bei uns andauernd im Steige begriffe sinn und zwar sinn deß die Obdach-Rose un die Arweits-Rose, die Brod-Rose un die Müdsichts-Rose, und schließlich aach die Einsichts-Rose. Awer die Rose bedeite jedesmol e Riete un laan Gewinn.

Schorfch: Jetzt schlägt's awer dreizehn mit deine pessimistische Gedanke, jetzt in de Karnevalszeit, wo die Devise gilt: „Wohlthun durch Humor!“

Virreche: Uff dem erschte Kurhaus-Maskeball hot jo de Humor noch grindlich gefehlt, awer waah nit is, kann noch wern un de gwaate un de dritte wern schun die närrisch Stimmung ebei bringe.

Hannphilipp: Uff de närrische Vereinsball soll's jo schun recht fidel hergeh'n, wann mer dem Dichter glaawe derf, der de Ball vum Gesang-Verein „Salwe Lunge“ also beschrivwe hot:

„Gorch! In alle Ede
Wo nor Mensche stede,
Feiert mer fidele Karnevalsnacht;
Dhut ans Herz sich bide,
Strampelt voll Entzide
Un im Saal en Frosch betracht.
Aaane wie aach Grohe
Dhue kräftig bloose
Grog un Wunsch un Bier un Wein un Selt,
Küsse sich un schwipe
Bis die Nasespize
Wie vun Tau mit Perle fin bededt!“

Schorfch: Wann de do mit deine klassische Zitate kimmst, kann ich der aach diene, dann ich war selwer dabei, wie die Woge vun de Fidelitas iwwer all dene Köpp mit de Papierlappe zesammegechlage sin. Heer nor zu:

„s Liesche un sein Better
Schwose quer iwwer die Bretter
Un Luftschlange steihe an die Ded;
Siuwe Kähmannjelle
Dhun Pyramide stelle,
Owe druff drei Schneider, med, med, med!
Un der dide „Merwel“
In dem doll Gezwirwel
Der beplagt dann noch zum Schluß aus Lieb.
Is dann bebei de Schlorum,
Dann gib's Jammer-Torum
Weil mer belzig war als wie e Riehl!“

Siehste, do hosie Gud! So sinn mir gebaut und do beist laa Maus en Faddem ab. Iwwerigens is deß e Lügemailche, deß behauptet dhut, mer hätte schlechte Zeite. Wenigstens im Begnuegungs-Anzeiger merkt mer nix dodebun.

Virreche: Dabbel nit! De Mensch muß sein Spaß hawel Un wer deß nit for bar Ring uffnimmt, der soll sich gleich begrave losse. Prost, Kumpfären, mer trinke noch e Runde.

Hannphilipp: Do mach ich noch mit. Ich muß zwar mei Liesbeth am Theater abhole, awer wann die uff de Theaterzettel schreibe: Schluß 9.30 Uhr, dann kimmt mer um 10 Uhr noch ze frieh.

Schorfch: Un wanns dann so härntalt is, kann mer sich do de scheenste Reismathismus in de Kolonnad hole. Besonnerich die große un Aaane Weedercher sinn do ze bedauern, die vun aam Aaan uffs anner drappele un sich deß Nasespizche bloo friern. Rünftlichkeit is eine Bier — awer im Hoftheater scheine inwendig die Hren all nochzugehn!

Virreche: Na, hewe mer die Sitzung uff! Christian, hol die Bahr' Cure!!

Rotua.

Er strich sich über seinen langen Vollbart.
„Es war ein schweres Stück Arbeit, aber ich denke, der Junge ist über den Berg!“

Klara Herbart's Augen wurden feucht, begütigend klopfte ihr der Oberamtman auf die Schulter.

„Ja, ja, — was hilft das alles? Stark sein im Leben bleibt die Hauptsache, wie hart das ist, weiß ich wohl, er trägt ehrlich, tun Sie das auch, Fräulein Herbart, dann kommt doch eines Tages die Stunde, an der Sie ohne Bitternis an diese Zeit denken können und glauben Sie nur nicht, Ihnen beiden geht es auf Gottes Welt allein so!“

Sie biß die Zähne zusammen und nickte mit dem Kopfe. Ob wohl der Oberamtman begriff, daß sie, das Weib, das größere Opfer brachte? —

Jeden Samstag kam Herr von Sommern und blieb den Sonntag über. Und noch hatten sie sich nicht geküßt, noch nannten sie sich: „Sie“. Selbst das Kennen ihrer Vornamen suchten sie zu vermeiden, und als Klara Herbart sich einmal in einen Satz verwickelt hatte und ihn zum ersten Male „Kurt“ nannte, schoß ihr läche Röthe ins Gesicht.

Oberamtmanns ließen sie viel allein, das taktvolle Benehmen des Oberstleutnants mußte ja mit der Zeit eine weitere Annäherung bringen. Trotz Schnee und Eis gingen die Verlobten viel spazieren, draußen in Gottes weiter Welt, nicht eingeeengt durch den Raum und die Besorgnis, Oberamtmanns oder ein Diensthote könnte plötzlich eintreten, mußten ihnen die nötigen Aussprachen leichter werden. Und als sie eines Sonntags, kurz vor Weihnachten, durch den schweigenden Tannenwald schritten, blieb der Oberstleutnant plötzlich stehen und sagte:

„Wir müssen nun über die Zukunft reden, man fragt in Stettin, wie Sie sich denken können, sehr viel nach meiner Braut, ich muß Sie nächstens dort vorstellen, das wird keinesfalls zu umgehen sein!“

Das sah Klara Herbart ein, sie wußte, was nun kommen mußte, ihr Herz schien still zu stehen.

„Ihr Wunsch war es,“ fuhr Herr von Sommern fort, „daß unser Verlöbniß sofort veröffentlicht würde, wir haben nun, wenn Sie Ihr gegebenes Wort nicht brechen, ich gebe es Ihnen sonst natürlich sofort zurück, die nötigen Konsequenzen zu ziehen, sehen Sie das ein, — Klara?“

Fest sah sie ihn an, fest klang ihre Stimme.

„Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen gehabt, ich habe Sie höher achten gelernt von Tag zu Tag, ich bin willens, die Konsequenzen zu tragen und bitte nur anzuordnen, was geschehen soll, — nur,“ sie stockte,

„Bitte, ruhig fortzufahren!“

„Es wird mir schwer, aber es muß sein, — nur Lieben kann ich Sie noch nicht, aber ich habe die feste Ueberzeugung, daß mir auch das eines Tages gelingen wird, an meinem redlichen Willen soll es sicher nicht fehlen!“

„Ich danke Ihnen, Klara, und mehr dürfte ich auch fürs erste nicht verlangen! — An einem der Feiertage werden wir die nötigsten Besuche in Stettin machen und von diesem Tage an müssen wir uns „Du“ nennen, die Welt würde es nicht verstehen, sagten wir „Sie“ zueinander, nur Anlaß böten wir zu allem möglichen Klatsche und das wollen Sie doch nicht, schon Leutnant Nühling's wegen!“

Eine Blutwelle schloß ihr ins Gesicht, einen Augenblick muß sie die Augen schließen, denn ihre Gedanken jagten wild durcheinander; aber schnell hat sie wieder über sich Gewalt, ruhig sieht sie ihren Verlobten an.

„Sie haben recht, Kurt, und um uns daran zu gewöhnen, wollen wir gleich jetzt mit dem „Du“ beginnen!“

Er schüttelt ihr die Hand und führt sie an seine Lippen.

„Ich danke dir, Klara!“

Und sie sieht hinweg über ihn mit großen Augen in den schweigenden Winterwald. —

Das Weihnachtsfest verlief in Bernsdorf in gedrückter Stimmung. Fräulein Herbart's Gedanken weilten viel in der Ferne, in Stralsburg. Für Herrn von Sommern war es nicht schwer, dies herauszufühlen. Im stillen hatte er gehofft, gerade dieser Tag würde ihn Klara näher bringen, taktvoll war die Auswahl seiner Geschenke gewesen, nur wenig, aber Gediegenes, guten Geschmacks hatte der Oberstleutnant bewiesen. Und dann mußte er Rücksicht nehmen! Seine Braut konnte ihn nicht mit Geschenken überschütten, aber ihre Hände waren fleißig gewesen, er

sollte fühlen, daß sie die wenigen Stunden, die ihr nach des Tages Arbeit übrig geblieben, im Gedanken an ihn verbracht hatte. Und dankbar erkannte er es in seiner ruhigen Art an. —

Am zweiten Feiertag frühzeitig fuhr er mit seiner Braut und Frau Nühling nach Stettin, die Damen fanden im Hotel Metropole bereitgestellte Zimmer vor. In diesem Tage und dem darauffolgenden machten sie die nötigsten Besuche.

„Und wenn soll die Hochzeit sein?“ fragte die Gattin des kommandierenden Generals Fräulein Herbart.

Die sah erröthend ihren Verlobten an.

„Anfang April, Eggellenz,“ entgegnete der rasch.

„Bedenken Sie, lieber Sommer,“ mischte sich der kommandierende ins Gespräch, „daß Sie aller Voraussicht nach nicht mehr ewig in Stettin bleiben werden, Sie müssen für einige Zeit in die Front zurück!“

„Deshalb werden wir uns auch keine große Wohnung mieten, auch nur kurzen Kontrakt machen und lieber etwas mehr zahlen, ich bekomme ja dann Mietsentschädigung!“

„Sehr vernünftig, — überhaupt, mein gnädiges Fräulein, ich kann Ihnen nicht genug Glück wünschen zu der guten Wahl, die Sie getroffen, Ihr zukünftiger Gatte hat nach menschlichem Ermessen eine große Zukunft vor sich!“

Klara Herbart wurde verlegen, stumm dankte sie mit den Augen, Herr von Sommern sah es, und empfand große Freude darüber. Hatte er Boden gewonnen in ihrem Herzen? Fast schien es so.

Noch einige Tage blieben die Damen in Stettin. Man mietete die Wohnung, bestellte die Einrichtung und suchte all die vielen Sachen aus, die nötig sind zur Ausstattung.

Herr von Sommern sprach erst mit seiner Braut unter vier Augen darüber.

„Bitte, schelte mich nicht taktlos, wenn ich auf gewissen Wünschen beharre, von jetzt an ist dein was mein ist, empfinde daher meine Anordnungen nicht als über das Maß hinausgehend, die Hauptsache bleibt ein gemüthliches Heim, eine geregelte Ordnung, gerade für mich, der ich viel Kopfarbeit habe!“

Sie gab ihm die Hand.

„Ich danke dir, Kurt, und — ich vertraue dir!“

„Für deine letzten Worte habe doppelt Dank. Selbstverständlich ist wohl, daß ich deine Wünsche auf das weitgehendste berücksichtigen werde, also sprich sie immer ohne Scheu aus!“

Da hatte er in ihren Augen ihre tiefe Dankbarkeit gelesen.

Und als er beim Mobiliareinkauf getrennte Schlafzimmer bestellte, wußte er, was der Druck ihrer Hand zu bedeuten hatte: Ich habe mich nicht in dir getäuscht und das vergesse ich dir nicht.

XIV.

Die ersten Frühlingsstürme brausten über das Land und rollten die Schneedecke auf. Immer näher kam Klara Herbart's Hochzeitstag, für Mittwoch vor Palmsonntag war er angesetzt.

Herr von Sommern hatte in der letzten Zeit nicht immer die Sonntage in Bernsdorf verbringen können, der neue Mobilmachungskalender trat mit dem ersten April in Kraft, da gab es die Zeit vorher eine unheimliche Menge Arbeit, von der sich der Laie gar keinen Begriff machen kann.

Je näher der Tag heranrückte, an dem Klara Herbart Kurt von Sommer's Weib werden sollte, um so unruhiger wurde sie. Heinz schrieb kürzer an die Eltern denn je und Oberamtman's teilten ihr nur flüchtig mit, was in seinen Briefen stand. Ob er immer noch schwer litt? Sie glaubte es. Ob er ruhiger werden würde, nachdem sie eines anderen Weib geworden? Darüber konnte sie sich nicht klar werden. Einmal hoffte sie es und dann wieder kamen ihr Zweifel, und die nahmen überhand und machten sie nervöser von Tag zu Tag. Aber sie biß die Zähne aufeinander, lieber ein Ende mit Schreden, als ein Schreden ohne Ende. Und kam dann ihr Verlobter, so farbte ein Rot ihre Wangen, von dem Herr von Sommern glaubte, die Freude, ihn wiederzusehen, habe es ihr ins Gesicht getrieben. Sein Benehmen zu ihr wurde wärmer, er war der Meinung, ihr Herz schlug dem seinen freudiger entgegen bei jedem Wiedersehen. Er hatte ein gewisses Recht dies zu glauben, denn Klara Herbart, die sonst stets offen gegen ihn gewesen, sagte ihm nicht, daß sie seine Hand nur deshalb so fest erfaßte, um einen Halt zu haben in diesem schweren Kampfe. Aber war das nicht ein Zeichen von Vertrauen?

(Fortsetzung folgt.)